

Des Dichters Leben und seine Werke.

Joseph Victor Scheffel hat am 16. Februar 1826 als das älteste Kind des Oberbaurats Philipp Jakob Scheffel und seiner Frau Josephine, geb. Krederer, zu Karlsruhe das Licht der Welt erblickt. Der Vater gehörte der Wasser- und Straßenbaudirektion des Großherzogtums als Regierungsingenieur an und war zugleich dem badischen Geniekorps als Hauptmann *à la suite* zugeteilt. Später erhielt er den Rang eines Majors.

Die Scheffel stammen aus dem schwäbischen Bayern. Der Landwirt Joseph Scheffel in Langen-Erringen im Algäu verheiratete sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts mit Veronika Trautwein, deren Bruder Jakob später zum Prälaten des im westlichen Schwarzwald gelegenen reichsunmittelbaren Benediktinerstifts Gengenbach gewählt wurde. Jakob Trautwein hat seinem im Jahre 1752 geborenen Neffen Magnus Scheffel, dem Sohn seiner Schwester, den behäbigen Posten eines Stiftsschaffners vermittelt, welche Stelle besagter Magnus nach dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803, der auch der Gengenbacher Selbstherrlichkeit ein Ende bereitete, als badischer Staatsdiener mit dem Titel eines „Amtskellers“ noch bis zum Jahre 1809 verwaltete. Er ist 1832 als Achtzigjähriger gestorben. Im Gegensatz zu anderen Biographen* [* Z. B. Stöckle, *Ich fahr' in die Welt*. Paderborn 1888, S. 8] möchten wir bezweifeln, daß Magnus Scheffel auf die Entwicklung seines Enkels, der bei seinem Tod sechs Jahre alt war, irgendwelchen Einfluß gewonnen hat. Die Großmutter Johanna, geb. Läuble, ist schon 1826 gestorben.

Des Dichters Vater, Philipp Jakob, geb. 29. Juni 1789 in Gengenbach, hat die regelrechte Ausbildung des Ingenieurs durchlaufen. Die Freiheitskriege haben ihn in den Jahren 1814 und 1815 unter die Waffen gerufen; mit besonderer Auszeichnung hat er als Offizier der Landwehr gegen Frankreich gekämpft und hat das Ideal eines großdeutschen geeinten [8] Vaterlandes aus dem heißen Ringen mit heimgebracht, das ihm durch sein ganzes ferneres Leben hindurch leuchtend vor Augen stand und das er seinem Sohn redlich vererbt hat. Nach Beendigung des Krieges blieb Ph. J. Scheffel zunächst Soldat, wurde Mitglied der Kommission für die Regulierung der Rheingrenze, deren Arbeiten er durch seine Tätigkeit wesentlich zu fördern wußte, und trat endlich in die Wasser- und Straßenbaudirektion ein, als deren Oberbaurat er am 16. Januar 1869 gestorben ist. Scheffel war ein Mann strengster Pflichterfüllung, die sich nichts abhandeln läßt, ein Staatsdiener voll gemessenen Selbstbewußtseins und voll berechtigten Stolzes auf seine Stellung, der für seinen Sohn kein höheres Ziel kannte, als den Eintritt in die Beamtenhierarchie des badischen Staates, wo ihm dann seine Begabung die Wege zu den höchsten Ämtern öffnen mußte. Neben dem Grundzug militärischer Straffheit und ernster Gediegenheit kam aber doch im Major Scheffel auch eine Neigung zu künstlerischen Dingen zur Geltung. Er besaß selbst ein gutes zeichnerisches Talent und verkehrte gern mit Künstlern, wir nennen nur Moriz von Schwind, Feodor Dietz, Baptist Kirner und den Galeriedirektor Frommel, denen das Haus in der Karlsruher Stephaniestraße stets gastlich geöffnet stand. Und auch der Dichtung, sofern sie als gelegentliche Zierde des Daseins in Erscheinung trat, im besonderen der Heimatdichtung eines Johann Peter Hebel, hat er warmes Interesse entgegengebracht.

Ganz unverkennbar ist Joseph Victor Scheffel gerade im Hinblick auf diese zweiseitige Wesens-eigentümlichkeit seines Vaters Sohn. Neben dem ausgeprägten, von festem Willen getragenen Pflichtbewußtsein, das in der gewissenhaften Verfolgung eines ohne jede innere Nötigung betriebenen, ja aufgezwungenen Studiums zu Tage tritt, hat er besonders jene peinliche Treue im kleinen und kleinsten, jene Gewissenhaftigkeit vom Vater geerbt, die auch für seine Dichtung, sofern sie in ihrer stofflichen Eigenart gelehrte Studien zur Voraussetzung hat, von Bedeutung werden sollte, ja die sogar eine gewisse Gefahr sowohl für den Gehalt wie für die künstlerische Form seiner Werke in sich schloß. – Und andererseits offenbart sich das väterliche Erbe als ausgesprochene Neigung zur Betätigung auf dem Gebiete der bildenden Kunst, insbesondere der Landschaftsmalerei, welche Neigung ja auch in der Schwester Marie stark [9] und erfolgreich zutage trat, so daß in glücklichen Jugendjahren ein fröhlicher Wettstreit zwischen den Geschwistern entstand.

Und wie es so oft geht in solchem Fall, so war es auch bei den Scheffels: Der Sohn bildet die ererbten Eigenschaften in schärferer Ausprägung aus, als wir sie am Vater zu sehen gewöhnt sind. – Nur schwer ist der Major zu bewegen, von dem abzulassen, was er nach sorgfältiger Selbstprüfung für

Recht erkannt hat, aber er ist nicht unbeweglich (sein Verhalten gegen den Sohn ist der beste Beweis dafür). Wohl wahrt er seinen persönlichen Standpunkt, aber für das äußere Geschehen fühlt er sich am Ende nicht verantwortlich und sieht schweigend manchem zu, was er für verkehrt, vielleicht auch für unrecht hält. Der Sohn ist dazu kaum imstande, namentlich nicht in vorgerückteren Lebensjahren. Er verlangt auch von den Menschen, mögen sie ihn nun als Einzelwesen oder als soziale Gemeinschaft gegenüberreten, dasselbe straffe Pflichtbewußtsein, dieselbe Achtung vor der Arbeit und vor dem Rechte des andern, wie er sie selbst übt, und wenn er sie in einer ihn persönlich berührenden Angelegenheit vermißt, dann wird sein Rechtsstandpunkt wenn auch nicht zum Kohlhaschen Fanatismus, so doch zu harter Unnachgibigkeit; dann sucht er in einer gewissen unbelehrbaren Starrköpfigkeit zu erzwingen, was ihm vorenthalten wird. Und so gerät er, wahrhaftig aus der reinsten Absicht heraus, in unerquickliche Händel mit einzelnen literarischen oder geschäftlichen Persönlichkeiten, die ihm das versagen, was er glaubt beanspruchen zu dürfen, mit den Reichenauer Gutsnachbarn, mit dem badischen Fiskus; und auch der Stadtgemeinde Karlsruhe, die ihn aber noch außergewöhnlich geehrt hat, weist er grimmig die Zähne, als sie es wagt, an ein altes verbrieftes Recht der Familie zu rühren.

Und weiter: die militärische Bestimmtheit und Knappheit des alten Majors wird beim Sohn im Laufe der Jahre zur echten rechten alemannischen Grobheit, die ihm – freilich ohne den tiefsten Kern seines Wesens zu beherrschen – besonders lästiger Zudringlichkeit gegenüber als starke Waffe dient.

Andererseits aber macht sich jener oben hervorgehobene künstlerische Drang, der im alten Scheffel gewaltet und ihm manche frohe Stunde bereitet hat, ohne aber die eigentliche Berufsarbeit im geringsten zu beeinträchtigen, auch im Sohne, namentlich in gewissen Perioden, mit solcher Ausschließlichkeit [10] geltend, daß er ihn, der in der Dumpfheit seines jugendlichen Gefühlslebens dem in seinem Innern arbeitenden Drang noch nicht das rechte Ventil zu öffnen versteht, in dem Versuche, Landschaftsmaler zu werden, tatsächlich auf falschen Weg verlockte, auf dem es eines Tages kein Weiterkommen mehr gab.

Daß Joseph Scheffel diesen Irrweg noch rechtzeitig als solchen erkannte, daß es ihm gelang, ähnlich wie Gottfried Keller, den verunglückten Malerberuf gegen das bewußte Schaffen des Dichters zu vertauschen und damit das Gebiet zu finden, auf dem sein wahres Wesen zur Entfaltung kommen sollte, das dankt er neben dem freundlichen und zugleich energischen Zureden einsichtiger und urteilsfähiger Freunde, in erster Linie seinem mütterlichen Erbteil.

Und von des Dichters Mutter und von ihrem Herkommen, das für ihn wichtig geworden ist, müssen wir deshalb hier ein Wort sagen.

Josephine Scheffel war als Tochter des Stadtschultheißen Krederer am 22. Oktober 1805 in Oberndorf, auf der schwäbischen Seite des Schwarzwaldes, geboren, und hatte sich zu Pfingsten 1824 mit dem damaligen Hauptmann Scheffel vermählt. Sie war nach Emil Frommels Erinnerungen eine lebhaft, liebenswürdige Frau, voller Witz und sprudelnder Laune. Mit ein paar intelligenten Augen in einem geistvollen Gesicht schaute sie vergnügt ins Leben. Eine reichentwickelte Phantasie paarte sich in ihr mit tiefem Gemüt, eine liebenswürdige Schalkheit mit besinnlichem Ernst. Ihre Bildung ruhte nicht auf allzu breitem und tiefem Grund, aber sie verstand es, eine lebhaft und fesselnde Unterhaltung über jedes Thema anzuregen und im Fluß zu erhalten; sie interessierte sich für alles und hatte die Fähigkeit, auch das Interesse anderer wachzurufen und sie warm zu machen. Und alle ihre Gaben wußte sie durch ihre geselligen Talente und mit Hilfe einer köstlichen Naivetät, der mitunter ein Schuß gesunder Derbheit beigemischt war, wohl zur Geltung zu bringen, so daß sie in der badischen Hauptstadt bis in die höchsten Kreise hinaus bald eine Rolle spielte. Die Frau Major war nicht zu übersehen, sie bildete im gesellschaftlichen Leben Karlsruhes einen Faktor, mit dem man rechnen mußte. Sie verstand es ausgezeichnet, die Menschen, die sie sich einmal zu Freunden gewonnen hatte, festzuhalten, auch wenn sie aus ihrem persönlichen Umgangskreis wieder [11] verschwanden, und Briefe zu schreiben war ihr ein ebensolcher Genuß, ein ebensolches Bedürfnis, wie jener andern Dichtermutter am Frankfurter Hirschgraben. Und wie die Frau Aja erzählte auch sie mit Freude und herzlichem Behagen in der Geißblattlaube oder unter dem alten Ahorn im Garten selbstersonnene Märchen, die die Tochter einer Freundin später gesammelt, ergänzt und herausgegeben hat. Zudem hatte die gütige Natur Frau Josephine auch noch mit der Gabe ausgestattet, Verse leicht und sicher zu bauen, und die also Beschenkte hat von ihrer Begabung ausgiebigen Gebrauch gemacht. Nicht nur Gelegenheitsgedichte aller Art entlossen ihrer Feder, sie hat auch mannhafte Bekenntnisse treuer und

besorgter vaterländischer Gesinnung abgelegt, ist mit warmblütigen poetischen Äußerungen einer innigen Liebe zur engeren Heimat und zu ihrer Geschichte nicht dahinten geblieben, hat ihrem tiefen, von allen konfessionellen Schranken freien religiösen Fühlen herzlichen Ausdruck im Gedicht gegeben und ist durch die Erzeugnisse ihres behaglichen Humors die Schöpferin mancher heiterm Laune, manchen klingenden Lachens im Kreise ihrer Familie und ihrer Freunde geworden. Ob man ihr, der liebenswürdig begabten Dilettantin, durch die Herausgabe ihrer Gedichte noch im Jahre 1891 gerade einen Gefallen getan hat, mag dahingestellt bleiben. Eins aber ergibt sich aus dieser Sammlung mit Sicherheit: Des Sohnes Lust zu fabulieren, seine poetische Begabung ist mütterliches Erbe, während – nebenbei gesagt – die musikalischen Fähigkeiten der Frau Josephine auf ihre Tochter Marie (geb. 27. Juni 1829) übergingen, die auch den Liebreiz einer bestrickenden körperlichen Erscheinung von der Mutter geerbt hat.

Der Dichter war sich der Bedeutung, die seine Mutter für ihn besaß, voll und bewusst: „Wenn Sie meine dichterische Art begreifen wollen, dann müssen Sie den Grund nicht in meinem Leben suchen, das ist sehr einfach verlaufen. Meine Mutter hätten Sie kennen müssen; was ich Poetisches in mir habe, das habe ich von ihr.“

Die Frau Major war durch die Pflichten der Geselligkeit und durch ihr Amt als eine der Vorsteherinnen des Elisabethenvereins oft daran gehindert, ihre Hausfrauentätigkeit so zu genießen, wie sie wohl selbst gewünscht haben mag, und da sprang ihre Mutter, die nach kurzer unglücklich verlaufener zweiter Ehe [12] aus Oberndorf nach Karlsruhe übersiedelt war, für sie in die Bresche. Und diese Großmutter Krederer, die für das unglückliche mittlere Kind der Frau Major, den blödsinnigen und von Geburt an gelähmten Karl alles bedeutete, wurde auch für den Dichter von außerordentlicher Wichtigkeit. „Sie ist an meiner Wiege gestanden und hat mich durchs tolle Leben bis seither als ihrem liebsten Sohn Benjamin gehegt und gepflegt“, so bekennt er selbst nach ihrem Tod (1851), und in einer Notiz von Schwanitz, der die alte Dame selbst noch kennengelernt hat, heißt es: „Von weitragendem Einfluß auf Scheffels Entwicklung war ... die Großmutter mütterlicherseits, eine prächtige geistig bedeutende Frau voll schalkhaften Humors. Großmutter und Enkel waren innig miteinander verbunden.“ Scheffel aber rechnet in einem Brief an Eggers aus dem Jahre 1852 unter die wenigen Momenta, wo ein Gottesfrieden, *treuga Dei*, über seinem Antlitz gewaltet, auch den – er redet von sich in dritter Person – : „wie er syner lieben alten Großmutter, – deren er leider seithero auch schon aynen Rosmarin und aynen Rosenstock aufs Grab hat pflanzen muessen – aus der Frembde syn groß pergamenten latinisch Diploma heimgebracht und selbe ihm ihren Segen ertheilet hat.“

Mit der alten Frau war der ganze Sagenschatz des Schwarzwalds, der Baar, des Hegaus in das Scheffelsche Haus eingezogen, sie hegte eine Unmasse von Überlieferungen aus der Familiengeschichte der Krederer in einem feinen und guten Herzen und erzählte gern davon. In Rielasingen, am Fuß des hohen Twiel, war sie aufgewachsen, und die Herzogin Hadwig von Schwaben wurde durch sie dem Enkel eine vertraute Gestalt, lange bevor sie in den Gesichtskreis des Dichters trat. Und Herr Georg Balthasar Krederer, der im 16. Jahrhundert als gräflich Sulzcher Schloßhauptmann auf der Küssaburg am Oberrhein unweit Säckingen trinkfroh und feuchtfrohlich seines Amtes gewaltet, schritt würdevoll durch die Erzählungen der alten Frau. So ist durch solchen Einfluß und wohl auch durch Oberndorfer und Gengenbacher Eindrücke, denen sich auf vielfachen Wanderungen im heimatlichen Land, durch das eine breite und vielverzweigte Vetterstraße zog, noch manches Bemerkenswerte anreichte, früh das Ahnenbewußtsein des Knaben und Jünglings, sein historischer Sinn geweckt und fortgesetzt gepflegt worden.

J. V. von Scheffels Werke, hrsg. von Johannes Franke. Erster Band.
Leipzig 1916, S. 7 – 12